

Er scheint
wöchentlich einmal
in
Zürich (Schweiz)
Verlag
N. Herter, Industriehalle
Riesch-Jährig
Postsendungen
franco gegen franco.
Gewöhnliche Briefe
nach der Schweiz kosten
Doppelporto.

Der Sozialdemokrat

Internationales Organ
der Sozialdemokratie deutscher Zunge

N^o. 14.

Sonntag, 4. April.

Abonnements

werden nur beim Verlag und
bei den bekannten Agenten ent-
gegengenommen und zwar zum
voraus zahlbaren
Vierteljahrspreis von:
Fr. 2.— für die Schweiz (Kontant)
Fr. 3.— für Deutschland (Kontant)
Fr. 1. 70 für Oesterreich (Kontant)
Fr. 2. 50 für alle übrigen Länder des
Weltpostvereins (Kontant).

Inserate

Die dreispaltige Zeile
25 Gts. — 20 Wfs.

1880.

Isis an die Korrespondenten und Abonnenten des „Sozialdemokrat“.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, beim Verfolgt wird und die dortigen Behörden sich alle Mühe geben, unsere Verbindungen nach jenen Ländern möglichst zu erschweren, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Sendungen nach dort abzulassen, so ist die äußerste Vorsicht im Postverkehr notwendig und darf keine Nachlässigkeit verkannt werden, die Briefmarken über den wahren Absender und Empfänger, sowie den Inhalt der Sendungen, zu kühnen, und letztere dadurch zu schämen. Haupterforderlich ist hierzu einerseits, daß unsere Freunde so selten

als möglich an den „Sozialdemokrat“, resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unverdächtige Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, daß auch und möglichst unverfängliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich der größere Sicherheits-Kontaktsverkehr. Soweit an uns liegt, werden wir gewiß weder Mühe noch Kosten scheuen, um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

Was thun?

Neue Folge.

I.

Es ist ein Verdienst unserer Gegner, der deutschen Regierung und der ihr zustimmenden deutschen Bourgeoisie, daß sie die Entschleunigungsschlacht in dem zwischen der alten Welt der Klassenherrschaft und der neuen des Sozialismus entbrannten Kampf, die gründliche Umgestaltung der Staats- und Gesellschaftsorganisation, mit einem Wort, der sozialen Revolution durch das Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie in Zusammenhang mit ihren sonstigen politischen und wirtschaftlichen gesetzgeberischen und administrativen Maßregeln aus der früheren unbestimmten, nebeligen Ferne uns schnell nahe gerückt hat. Vor dem Ausnahmegeetze dachte man innerhalb der deutschen Sozialdemokratie nur selten über den Zeitpunkt des künftigen Entscheidungskampfes nach, und wenn es geschah, so gingen die kühnsten Hoffnungen wenig unter ein Menschenalter herunter. Heute hat sich das gründlich geändert; heute handelt es sich höchstens um ein Lustum*) mehr oder weniger, und alle Anzeichen deuten darauf hin, daß der Zeitpunkt der Erlösung über den hundertjährigen Jahrestag der großen Revolution wenig hinausliegen dürfte.

Da ist es denn die Pflicht, die bringende Pflicht aller Sozialisten, mit allen Kräften dafür zu wirken, daß und der unausschießliche Kampf und der ersehnte Sieg nur möglichst vorbereitet sinde. Wir verstehen unter dieser Vorbereitung nicht etwa die Anschaffung von Waffen, Einzergerung der Revolutionskämpfer u., wie vielleicht unsere Gegner träumen mögen. Denn jene finden sich im gegebenen Moment leicht, während letzteres vom heutigen Militärstaat freundschaftlich selbst besorgt wird, und sich überhaupt in Bezug auf den Kampf der Waffen und die gewaltsame Niederwerfung der alten Gewalt im gegebenen Augenblick noch stets Rath gefunden hat.

Weit wichtiger ist die geistige Vorbereitung, welche uns befähigen soll, den einmal errungenen Sieg für immer an unsere Fahnen zu fesseln, der alten „Ordnung“ der Dinge gründlich den Saraus zu machen und die Herrschaft des Sozialismus unumkehrlich zu machen. Welche politischen und ökonomischen Maßregeln hat der siegreiche Sozialismus im ersten Moment und weiterhin zur Vernichtung seiner Gegner und Befestigung seiner Herrschaft, zur möglichst schnellen und gründlichen Umgestaltung des Staates und der Gesellschaft im sozialistischen Sinne zu ergreifen? Das ist die wichtigste Frage, welche nicht oft genug und nicht früh genug besprochen werden kann.

An vielen Orten finden bereits seit längerem darüber Debatten statt, und neben vielem Unbrauchbaren ist auch mancher werthvoller Vorschlag aufgetaucht, der verfolgt und mit ähnlichen anderen entworfenen verglichen und schließlich zu einem System gestaltet werden muß. Auch der „Sozialdemokrat“ hat bereits wiederholt — in den Nummern 9, 10, 11 und 13 — das Wort ergriffen und zur Aneiferung zu neuen Debatten verschiedenen Ansichten Raum gegeben, und wird das auch weiter thun. Heute beginnen wir mit der Veröffentlichung eines mancher werthvolle Anregung gebenden Artikels, welcher zuerst in dem von Parteigenossen herausgegebenen, sehr empfehlenswerthen „Jahrbuch für Sozialwissenschaft“ abgedruckt, aber dort wohl nur einer kleinsten Zahl von Genossen zur Kenntniß gekommen ist.

Wir laden wiederholt die Genossen zur eifrigen Diskussion über diese wichtige Frage ein.

Ein im Drang der Ereignisse bisher fast völlig unbeachtetes Thema, welches in Abticht auf die ersten Schritte nach dem Sieg des revolutionären Sozialismus vom größten Belang ist, ist die Frage: ob der Sozialismus zur Durchführung seiner wirtschaftlichen Pläne in der ganzen zivilisirten Welt resp. bei allen ökonomisch entwickelteren Völkern zugleich zur Herrschaft gelangen müsse, oder ob auch ein einzelner sozialistisch organisirter Staat möglich sei.

Diese Frage ist bisher sowohl in der mündlichen Agitation — so weit mir bekannt geworden — wie in der Presse kaum mehr als ganz oberflächlich erörtert worden, obwohl ihre Wichtigkeit einleuchtend ist. In der Regel hat man sich damit begnügt, es für wahrscheinlich, ja notwendig zu erklären, daß die Umgestaltung der Gesellschaft im Sinne des Sozialismus gleichzeitig in den Hauptländern der zivilisirten Welt vor sich gehen müsse. Eine ausreichende Begründung dieser Ansicht suche ich aber vergeblich.

Ich bin nun gerade der der erwähnten entgegengesetzten Meinung. Ich glaube nämlich — und werde es nachfolgend zu beweisen suchen — daß der endliche Sieg des Sozialismus in vorerst nur einem einzelnen Staat nicht nur historisch wahrscheinlicher sei, sondern daß auch der Existenz und Prosperität des isolirten sozialistischen Staates gar nichts im Wege stehe.

Keine Gefahr liegt der unzureichenden Erkenntniß näher, als eine neu erworbene Erfahrung sofort alles anzuwenden, aus einer neu erkannten Wahrheit ohne Rücksicht auf die sonstigen in Betracht kommenden Umstände alles erklären zu wollen. Da man das Ganze nicht kennt, hält man den Theil dafür. Diefem Fehler begegnen wir sehr häufig und zwar sowohl im gewöhnlichen Leben, als auf dem Gebiet der Wissenschaft. Gute Ernährung z. B. ist gewiß eine wesentliche Voraussetzung der körperlichen Gesundheit, aber zu glauben, daß von ihr allein Wohlbefinden und Kraft abhängt, wie es Viele thun, ist unrichtig; denn es kommen noch eine ganze Menge anderer Dinge in Betracht, in Verbindung mit welchen das gewünschte Resultat erzielt werden kann, welche aber andererseits den Einfluß jenes Einen theilweise oder sogar ganz neutralisiren können. — Wasser ist gewiß ein vortreffliches Heilmittel, aber zu glauben, daß in ihm alle Körpergebrechten erlöst werden können, wie zahlreiche Anhänger der Hydrotherapie meinen, ist lächerlich; das Wasser ist eben ein Heilmittel, aber kein Arkanum, und gibt es außer ihm noch viele andere Heilmittel, deren bei den meisten Krankheiten zur Erzielung einer günstigen Wirkung mit jenem zusammenwirken müssen. — Oder: Es ist sicher, daß der geologische Bau eines Landes von wesentlichem Einfluß auf das Leben des daselbst bewohnenden Volkes sei, insofern er auf dessen hauptsächlichste Beschäftigung und deren Einformigkeit oder Verschiedenheit maßgebend, auf die sonstige Lebensweise und das Klima u. theilweise, einwirkt; die Meinung aber, daß vom Bodenbau allein der politische und soziale Zustand eines Volkes abhängt, wäre so absurd, daß ich nicht erst nöthig habe, das Gegentheil nachzuweisen.

Nicht minder einseitig und unverständlich verfahren aber sehr viele Sozialisten bei Beurtheilung der gesellschaftlichen Zustände und deren geschichtlichen Entwicklung. Diese Leute machen sich ihre Arbeit ungeheuer leicht, indem sie, gleichviel ob es sich um die französische Revolution oder den Untergang Karthago's, die Entstehung des Christenthums oder den Einfall Tschingis-Chang handelt, das große Wort gelassen aussprechen: alles das war und alles ist in den jeweiligen wirtschaftlichen Zuständen begründet! — Diese Erklärungsmethode hat sicherlich den Vortheil, einfach zu sein und zeitraubender Studien zu ersparen, im Uebrigen aber „erklärt“ sie sehr wenig. Sicherlich ist es eine Wahrheit, daß die ökonomischen Verhältnisse die Grundlage aller gesellschaftlichen und politischen Organisationen und Institutionen bilden, und daß daher jede Entwicklung jener maßgebend auf diese einwirken muß. So richtig es aber ist, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse den allerschwerwiegendsten geschichtlichen Faktor bilden, ebenso falsch ist es, zu glauben, daß es sonst überhaupt keine geschichtlichen Faktoren gebe. Um die Absurdität dieser Behauptung zu erkennen, braucht man bloß einen Blick auf die politischen und sozialen Zustände in den heutigen Hauptkulturländern und besonders auf die Stellung des Sozialismus in den letzteren zu werfen. Der Sozialismus setzt unbedingt ökonomisch entwickelte Verhältnisse voraus; käme es nun auf letztere allein an, so müßte er da am mächtigsten sein, wo die wirtschaftliche Entwicklung am größten ist. Das ist aber keineswegs der Fall. England ist sicher das wirtschaftlich entwickelteste Land; trotzdem sehen wir in ihm den Sozialismus noch eine sehr untergeordnete Rolle spielen, während derselbe in dem ökonomisch minder entwickelten Deutschland bereits eine solche Macht ist, daß sich die ganze alte Gesellschaft nicht mehr sicher wähnt und zu seiner „Ausrottung“ verbündet. Ebenso wenig lassen sich die politischen und religiösen Zustände Englands, Frankreichs, Deutschlands, Italiens u. aus den ökonomischen Verhältnissen allein erklären.

Die Wahrheit ist eben, daß die Geschichte kein kindlich einfaches Urwörterwerkzeug ist, dessen Bau auch der Ungebildteste auf den ersten Blick begreift, vielmehr ein sehr komplizirter Mechanismus zahlreicher ineinandergreifender Theile von zwar sehr verschiedener Größe und Bedeutung, die aber alle ihre Funktion haben. Außer dem Hauptfaktor der wirtschaftlichen Verhältnisse sind noch zahlreiche andere bewegende Kräfte thätig, welche freilich alle in kausalem Zusammenhang mit jenem stehen, da sie größtentheils direkt von ihm erzeugt, mindestens aber von ihm beeinflusst sind, daß von ihnen und ihrer Kombination die Art — sowohl nach Form, als Zeit — in welcher sich jene ursprüngliche Kraft äußert, sehr wesentlich abhängt. Diese wichtigen Faktoren sind: politische, rechtliche, wissenschaftliche, religiöse Zustände, Raceneigenheiten u., nicht zu vergessen auch des individualistischen Moments, das trotz der allgemeinen Gesetzmäßigkeit — denn gesetzmäßig ist keineswegs gleichbedeutend mit mechanisch — im einzelnen eine größere und einflussreichere Rolle spielt, als manche Geschichtsfatalisten ihr einräumen wollen.

Daß beim Zusammenwirken so zahlreicher Kräfte die Entwicklung irgend einer allgemein menschlichen Bewegung bisher kaum in ein paar Ländern geschweige denn in allen (selbstverständlich zivilisirten) eine nach Zeit und Art gleichheitliche sein konnte und noch kann, vielmehr eine überaus verschiedene sein mußte und muß, ist klar. Und demselben Gesetz wird auch der Sozialismus unterliegen. Allerdings werden die politischen, religiösen u. Ueberlieferungen und Institutionen, welche seiner Ausbreitung jetzt so häufig hindernd in den Weg treten — obwohl sie ihm unter gewissen, freilich selteneren, Umständen auch förderlich sein können — im Verlauf seiner Entwicklung mehr und mehr an Einfluß auf die Entwicklung der Gesellschaft verlieren, bis schließlich diese zwischen den Völkern errichteten Schranken vollständig fallen. Aber das wird bei der großen Gewalt des Hergebrachten noch eine gute Weile dauern, und kann an die Möglichkeit der Hinausschiebung der Umgestaltung der Dinge durch den Sozialismus bis dahin im Ernst wohl nicht gedacht werden.

Unter den heute und auch für die heute absehbare Zukunft maßgebenden Verhältnissen erscheint so die Annahme eines gleichzeitigen Sieges des Sozialismus in allen Kulturländern als schlechthin ausgeschlossen; nicht weniger und aus denselben Gründen aber auch die, daß dem Beispiele eines sozialistisch organisirten Staates notwendig sofort alle übrigen zivilisirten Staaten folgen würden. Möglicher dagegen erscheint es schon, daß der Sozialismus in zwei oder drei wirtschaftlich und auch geistig entwickeltesten Ländern annähernd zugleich zur Herrschaft gelange. Die ökonomischen Gegenstände, welche schon heute in diesen Ländern einen hohen Grad erreicht haben, spitzen sich täglich mehr zu, Kapitalmonopolisirung und Massenverarmung machen rapide Fortschritte. Angesichts dessen wenden sich die enterbten Völker mehr und mehr von den politischen und religiösen Velleitungen, welche ihre Aufmerksamkeit und Kraft bisher so sehr von dem Hauptziel abwandten, ab und dem einzig rettenden Sozialismus zu, der sie organisirt und in ihrem Fühlen und Denken einander nähert. Gegenüber diesen täglich wachsenden Massen, die durch keinen Autoritätsglauben mehr von dem Streben nach den materiellen und ideellen Gütern zurückgehalten werden, müssen die herrschenden Klassen zu immer neuen physischen Unterdrückungsmaßregeln schreiten, auch da, wo solche bis jetzt nicht beliebt waren. Bei solcher Gleichheit des Clends — und je weiter wir uns das Ende der heutigen „Ordnung“ hinausgerückt denken, desto mehr wird sie eintreten — und allgemeiner Spannung kann dann allerdings die Bewegung, durch irgend ein das Maß übervoll machendes Ereigniß in Fluß gebracht, mehrere Völker zugleich erfassen.

Ich sage, das ist möglich. Es wäre es aber auch nur dann, wenn die genannten Umstände auch wirklich eintreten und zwar nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in vielen Einzelheiten, welche zur wirksamen Kooperation nöthig sind; das aber ist aus dem angeführten Grunde der so überaus verschiedenartigen Entwicklung der Völker um so unwahrscheinlicher, je näher wir uns den Zeitpunkt der Umgestaltung denken. Ein einziger vorurtheilvoller, nicht durch Wünsche getrübler Blick auf die genannten Länder genügt, um sich von dieser Unwahrscheinlichkeit zu überzeugen. Auf alle Fälle aber darf der praktische Politiker — und die Gegner sehen schon jetzt ein und werden später noch mehr einsehen, daß wir keineswegs so „unpraktisch“ sind, als sie bisher glaubten — keine solch optimistischen Kalküls machen, sondern nur die sichersten Posten (und seien ihrer noch so wenige) ansprechen — sonst steht seine Rechnung auf schlechten Füßen.

Damit wären wir also auf den isolirten sozialistischen Staat gekommen, von dem ich nachgewiesen zu haben glaube, daß er zwar nicht das allein Mögliche, aber das Wahrscheinlichste ist.*)

Indem ich nun dazu übergehe, die Existenzfähigkeit des isolirten sozialistischen Staates zu untersuchen, setze ich von einer Erörterung der Art und Weise, in welcher der Sozialismus in diesem Staate zur Herrschaft kommt (resp. kam), ab, abichtlich gänzlich ab, obwohl Reflexionen über dieses Thema nicht nur in jeder Beziehung sehr interessant wären, sondern auch bei der Neuorganisation des Staatswesens der Weg, auf welchem man zu ihr gelangt, selbstverständlich von gewichtigem Einfluß ist. Wollte ich aber alle die verschiedenen Entwicklungsmöglichkeiten: den allmählichen friedlichen Uebergang von der alten in die neue Ordnung, oder die in Folge langer Zurückhaltung plötzliche und damit rücksichtslosere Umwälzung oder die verschiedenen zwischen beiden denkbaren Abstufungen, den früheren oder späteren Zeit-

*) Wir können uns hier mit dem Verfasser nicht mehr ganz einverstanden erklären, sind vielmehr der festen Ueberzeugung, daß eine siegreiche soziale Revolution in einem Staate bald die Hauptländer Europa's oder doch des Continents mitreißen wird. Jedenfalls kann die Umwälzung in einem der beiden Hauptländer, Deutschland und Frankreich, nicht ohne entscheidenden Einfluß auf das andere bleiben. Uebrigens bemerken wir, daß der Artikel noch vor dem Ausnahmegeetze entstanden ist, also unter Verhältnissen, welche heute — wie schon bemerkt — wesentlich verändert sind. D. Red.

*) Lustum = Zeitraum von fünf Jahren.
**) Jahrbuch für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik. Herausgegeben von Dr. Richter. 1. Jahrg. 1. Hälfte. Zürich 1879. Die zweite Hälfte erscheint demnächst und sind beide durch die Expedition des „Sozialdemokrat“ zu beziehen. (Preis je Frs. 3.50.)

punkt der Umgestaltung u. in Betracht ziehen, so würde ich mich in Einzeluntersuchungen verlieren, was meinem Willen vollständig fern liegt. Meine Absicht ist vielmehr, die wesentlichen Bedingungen, welche mir für den Bestand des isolierten sozialistischen Staates, seine ökonomische Organisation und sein Verhältnis zu den übrigen, nicht sozialistisch organisierten Staaten maßgebend erscheinen, so allgemein als irgend möglich zu fixieren — mit der einzigen Voraussetzung, daß ich als Zeitpunkt der Organisation dieses ersten sozialistischen Staates nicht eine in nebelhafter Ferne liegende Zukunft, sondern einen der Existenzmöglichkeit heute Lebender erreichbaren Termin im Auge habe.

Der Darwinismus und die Revolution.

Kalt und vornehm haben die Hauptvertreter des Darwinismus in Deutschland: Häckel, Hellwald, D. Schmidt, Jäger (der famose „Seelenlieber“) u. A. von dem Volke, diesem „unreinen und fatalen Abklatsch“ der Gesellschaft sich abgewendet und ihre Hände rein gewaschen, indem sie laut und feierlich erklärten, der Darwinismus sei eine aristokratische Lehre, die den Demokraten, resp. Sozialdemokraten auch nicht die geringste Handhabe biete, aus ihr Kapital für ihre „wahnwitzigen“, „bodenlos widersinnigen“ u. s. w. Lehren zu schlagen. Gönnen wir diesen „Herren“ — als Geistesaristokraten sind sie uns immer noch lieber als als Geburtsaristokraten — ihren „hohen“ Standpunkt; ich sage noch mehr: um der hohen Verdienste willen, welche sie sich um die Wissenschaft, d. h. um die Menschheit, welche ja nicht bloß aus den „oberen Zehntausend“ besteht, erworben haben, verzeihen wir ihnen ihre aristokratischen Schwächen und Schrullen. Prüfen wir dagegen kalt und objektiv, ob eine Lehre, welche, wie die Lamarck-Darwin'sche Deszendenztheorie, die ganze Wissenschaft revolutioniert und umgewandelt hat, spurlos an den sozialen und politischen Einrichtungen der Gesellschaft vorübergehen kann, oder ob dieselbe auch auf diesem Gebiete eine „Revolution“, d. h. eine Umgestaltung, in manchen Fällen vielleicht sogar eine Vernichtung alter liebgewordener Einrichtungen mit unerbittlicher Konsequenz herbeizuführen berufen ist.

In der That wissen die Gegner des Darwinismus sehr wohl, warum sie Gegner sind, und es ist kein bloßer Zufall, daß heute, da die Wissenschaft die neue Lehre längst als die einzige überhaupt mögliche wissenschaftliche Hypothese von der Begreiflichkeit der organischen Natur anerkannt hat, ihre Gegner sich hauptsächlich aus konservativen Kreisen rekrutieren, aus denjenigen Gesellschaftsklassen also, welche ein Interesse daran haben, daß die „göttliche Weltordnung“, wonach Millionen Menschen nur geschaffen sind, damit einige wenige von ihrem Schweiß und Blut sich mästen und göttlich thun können, so lange als möglich erhalten bleibe.

Unaufhaltsam jedoch vollzieht sich der Uebergang von einer alten Weltanschauung zu einer neuen; altgewohnte Einrichtungen, auf die Bedürfnisse früherer Zeiten gegründet, brechen zusammen, neue treten an ihre Stelle. Mehr denn je tobt heute jener Kampf des Bestehenden mit dem werdenden, jenes Ringen der christlich-feudalen Welt mit der auf neuen gesellschaftlichen Gedanken und Idealen ruhenden Zukunft und die Erkenntnis der Abstammung des Menschen und seiner Stellung in der Natur ist der letzte und entscheidende Schlag, den die mittelalterlich-mönchischen Anschauungen erhalten.

Mit unerbittlicher Schärfe zerstört der Darwinismus sowohl den Glauben an einen allmächtigen Schöpfer, als auch den Glauben an eine unsterbliche Seele und eine Fortbauer nach dem Tode. Diese Erkenntnis, einmal durchgedrungen und zum Gemeingut des Volkes oder wenigstens des größten Theils desselben geworden, sollte sie nicht eine totale Umgestaltung des sozialen und politischen Lebens herbeiführen? Eine Betrachtung der Grundlagen unserer heutigen Gesellschaftsordnung wird uns diese Frage klar und deutlich beantworten.

Um über die Menschen in dieser Welt besser schalten und walten zu können, erblickten die Diener des Aberglaubens einen zukünftigen Aufenthaltsort, woselbst diejenigen, die sich hier ihren willkürlichen Befehlen gebeugt, Belohnung, diejenigen dagegen, welche sich widersetzten, Bestrafung erwartete. Statt dem Menschen Trost zu gewähren, statt seine Vernunft zu bilden und ihn zu lehren, sich der allgemeinen Nothwendigkeit zu fügen, war die Religion immer nur darauf bedacht, ihm den Tod bitterer und sein Joch schwerer zu machen. Im Glauben an die Verheißungen

der Religion nährte der Eine eine schwärmerische Begeisterung, während der Andere durch ihre Drohungen in unwürdiger Furcht dahinschlief; die leider so verbreitete Meinung, als sei dies gegenwärtige Leben nur der Durchgangspunkt zu einem zukünftigen, weit wichtigeren, hatte den ungeheuren Nachtheil, daß die Menschen darüber ihre gegenwärtigen Lebensinteressen vernachlässigten. Solche Menschen denken nicht mehr daran, ihre sozialen Institutionen und Gesetze zu verbessern, sie werden säumig in ihren sittlichen und wissenschaftlichen Bestrebungen, weil ihr ganzer Sinn durch die Erwartung eines Jenseits in Anspruch genommen wird; sie lassen sich geduldig den Druck religiöser und politischer Tyrannei gefallen, daß man ihnen jeden Fortschritt zu geistiger Aufklärung und materieller Verbesserung ihrer Lage verkümmere, weil sie sich der Hoffnung eines zukünftigen glücklicheren Lebens hingeben und das feste Vertrauen hegen, daß den Drangsalen dieser Welt bereinst eine ewige Seligkeit folgen werde. Sie tragen kein Bedenken, ihr irdisches Lebensglück der künftigen Seligkeit zum Opfer zu bringen, weil sie glauben, daß nur durch so schmerzliche Entsamung der Born Gottes befähigt und sein Wohlgefallen erworben werden könne und daß es ein strafbares Beginnen sei, wenn der Mensch sich seinen Drangsalen zu entwinden suche. So war der Glaube an ein zukünftiges Leben von dem nachtheiligsten Einfluß auf die Entwicklung der Menschheit; das Interesse an dem gegenwärtigen Leben ging verloren, alle ihre Bestrebungen wandten sich dem Jenseits zu und nicht selten entzündete jener Glaube die Gemüther zu fanatischer Schwärmerie, in Folge derer die Menschen sich gegenseitig verfolgten, in der Meinung, dadurch den Himmel zu verdienen.

Trotzdem wird heute noch von den meisten Geschichtsschreibern und Autoren die ganze moderne Entwicklung der Menschheit dem Christenthum zugeschrieben; diese Leute bedenken nicht, daß das Prinzip dieser Religion, wie jeder Religion, wenn es sich durchgängig wirksam erweise, die Bestrebungen der Menschen nach einer ganz anderen Seite hinlenken müßte. Das Ziel, welches die Religion den Menschen anweist, nämlich das Gottesreich, ist gänzlich erhaben über die Interessen dieser Welt, nicht einmal ein Uebergang findet statt von dem Irdischen zu jener idealen Weltordnung. Himmel und Erde sind zwei getrennte Sphären, die sich gegenseitig ausschließen. Mag die Menschheit in ihrer materiellen, irdischen Entwicklung Riesenschritte machen — dem Himmel ist sie um keine Stufe näher gerückt. Kulturfortschritte sind dem religiösen Idealismus, der vor allen Dingen Heiligkeit verlangt, gleichgiltig; wie kann man also behaupten, daß Prinzip dieses Idealismus sei zugleich das Prinzip der kulturhistorischen Entwicklung der Menschheit? Im Gegentheil, je energischer die Menschen sich dieser kulturhistorischen Entwicklung zuneigen, je mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung sie ihren Lebensinteressen zuwenden, desto mehr werden sie sich von jener Heiligkeit entfernen, welche der religiöse Idealismus als letztes Ziel alles menschlichen Seins und Strebens aufstellt.

Ein Glanz ist es, daß die Menschen in ihrem praktischen Leben vielfältig von ihrem Glauben abzuweichen gezwungen wurden, denn sonst müßte längst in ihren Bestrebungen ein vollkommener Stillstand eingetreten sein. Warum sollten auch die Menschen für eine Welt noch thätig sein, deren Untergang sie jeden Augenblick erwarten müssen? Was für ein Interesse könnten sie daran haben, sich für diese Welt glücklich zu machen, wenn dieselbe nur der Vorhof eines ewigen Reiches ist? Kann eine solche Ansicht den Menschen wohl zu etwas Anderem führen, als zu gänzlicher Lostrennung von allen irdischen Angelegenheiten, zu prinzipmäßiger Verzichtleistung auf jede, wenn auch noch so unschuldige Lebensfreude? Und muß ein solcher Spiritualismus, der den Menschen für alle Interessen dieses Lebens gleichgiltig macht, der seinen Lebensmuth bricht und ihm jeden Antrieb zu echt menschlicher Thätigkeit raubt, nicht als der ärgste Feind aller sozialen Entwicklung, aller gesellschaftlichen Vereinigung der Menschen erscheinen? Wie gesagt, zwänge nicht die Nothwendigkeit den Menschen, in der Ausübung von seinen Glaubensgrundsätzen abzuweichen, zwängen ihn nicht seine physischen Bedürfnisse zu Verfolgung seiner natürlichen Lebensinteressen — allen seinen religiösen Ueberzeugungen zum Trost — so würde die Erde bald zu einer wüsten Einöde werden und die Menschen, durch keine Gesittung veredelt, durch kein geistiges Band zusammengehalten, würden wieder zu thierähnlichen Geschöpfen herabsinken.

Fast alle religiösen und politischen Systeme nahmen diesen Glauben an ein Jenseits zur Basis und jeder Angriff, den man auf denselben wagte, erscheint demnach zugleich als ein Angriff auf den Staat. Religionsstifter sahen in dieser Lehre ein wirksames

Mittel, ihre gläubigen Anhänger desto fester an sich zu fesseln; Staatsmänner benützten dieselbe, um desto leichter die Menschen in Gehorsam halten zu können, und so haben von jeher Fürsten und Pfaffen einander in die Hände gearbeitet, wie zwei einanderstandene Beutelschneider. „Die Priester urtheilten sehr richtig: wer sich frevelhaft seiner Vernunft bedient und die Vorrechte der Geburt leugnet, der zweifelt am Ende auch an den heiligsten Lehren der Religion und glaubt nicht mehr an die Erbsünde, an den Satan, an die Erlösung, an die Himmelfahrt; er geht nicht mehr zum Tisch des Herrn und gibt dann auch den Dienern des Herrn keine Abendmahlstrinkgelber oder sonstige Gebühren mehr, wovon ihre Existenz und also das Heil der Welt abhängt. Die Fürsten und Aristokraten ihrerseits haben eingesehen, daß das Christenthum eine sehr nützliche Religion ist, daß derjenige, der an die Erbsünde glaubt, auch die Erbprivilegien nicht leugnen wird, daß die Hölle eine sehr gute Anstalt ist, die Menschen in Furcht zu halten und daß jemand, der seinen Gott frist, sehr viel vertragen kann.“ (Heine).

Jedoch diese Kunststücke sind alt und verbraucht, die Naturwissenschaft hat die Schliche und Kriffe geistlicher und weltlicher Betrüger aufgedeckt und — allerdings sehr gegen den Willen der Herren Forscher und Gelehrten vom Fach — dem Volke die Augen geöffnet. Jahrtausende lang ließ man die Völker sich mühen und plagen um überflüssige Güter, und unterdessen hat man ihnen die irdischen Güter geraubt; Jahrtausende lang ließ man sie ein glückliches Jenseits erstreben und das Diesseits ließ man ihnen zum Fluche werden; Jahrtausende lang hat man ihnen einen Himmel vorgepiegelt und darüber ist ihnen die Erde zur Hölle geworden. Endlich durchschauen sie den Irrthum, in dem man sie so lange gefangen gehalten hat; sie wissen, daß im ganzen Weltall der „Himmel“ ist, also auch auf der Erde; sie fangen an zu begreifen, daß nur eigene Kraft ihnen vorwärts hilft und lernen endlich auf eigenen Füßen stehen; sie erkennen, daß alle überflüssigen Güter geträumte Phantasiebilder sind, für deren Wirklichkeit auch nicht der leiseste Schatten eines Beweises beigebracht werden kann. Der Traum schwindet, sie reiben sich die Augen und sehen sich herzhast um; — draußen blüht der Frühling, die Erde mit ihren Gütern lacht sie an, sie und die ganze Welt gehört ihnen, denn auf der ganzen weiten Welt ist außer ihnen Niemand, Niemand, der sie ihnen streitig machen könnte.

(Schluß folgt.)

Der Militarismus*)

ist ein Sündenbock, der den Abscheu, welcher ihm von demokratischer Seite zu Theil wird, im höchsten Maße verdient. Jedoch heißt es den Sack statt des Esels klopfen, wenn man dabei übersteht, wie die Demokraten (im engeren Sinne) thun: daß die europäische Soldatenwirtschaft nur das Attribut einer Politik ist, welche in der Herrschaft des Kapitals, in der ökonomischen Organisation unserer Gesellschaft ihre wahrhaftige Substanz hat. Um diesen substantiellen Esel auszutreiben, darf nicht verkannt werden, daß die ökonomischen Gründe, mit denen der Militarismus gewöhnlich angegriffen wird, faule Gründe sind. Wenigstens will mir die Sache so scheinen, und gebe ich deshalb meine Ansicht hiermit in aller Bescheidenheit der Diskussion anheim.

Die engeren (bürgerlichen) Demokraten rathen uns gewöhnlich, wir sollten mit unseren Forderungen nicht soweit ausschweifen, nicht gegen die bestehende Politik und Wirtschaft im Ganzen ankämpfen, sondern erst einzelne Positionen zu nehmen suchen, und dann von Fall zu Fall, von Schritt zu Schritt, weiter arbeiten. Die werthen Oppositionsgegnern haben darin schon einigermaßen recht; sie sollen uns als Sturmgewissen auf einzelne Forts ganz liebe Brüder sein; nur müssen sie zugeben, daß es nach Eroberung der Forts auch weiter auf die Festung gehen muß, ja daß auch die Festung nur erst Mittel und das ganze Land der Zweck ist; ja, daß nach Einnahme des Landes noch erst die rechte Arbeit, die demokratische Organisation der Erwerbsverhältnisse beginnen muß. Kurz, wir gehen mit den Demokraten gegen das Einzelne.

*) Die Redaktion des „Sozialdemokrat“ kann sich mit dem leitenden Gedanken dieses Artikels, der bekanntlich schon wiederholt ausgesprochen worden ist, nicht einverstanden erklären. Wenn sie dem von einem allerbühmtesten Genossen und sozialistischen Schriftsteller herrührenden Artikel nichtbühmtesten Raum gibt, so geschieht es hauptsächlich in der Erwartung, daß dadurch eine solche Polemik hervorgerufen wird, welche sowohl in wirtschaftlicher als in politischer Richtung nur Nützend wirken kann.

Feuilleton.

Am Sarge eines Cäsars.

Ein Brief „aus Heuwelland“.

Von Heinrich Heine.

Es war an einem wunderschönen Frühlingsabend — o weh! — so fangen ja alle dummen Geschichten an. Ob ich das wieder freiche? — Aber nein! Es war ja nun einmal wirklich und wahrhaftig an einem wunderschönen Frühlingsabend, als ich aus dem Quaal und Rauch und Dunst der Niesstadt an der Themse per Dampfkanal in die anmuthigen Gefilde von Kentshire hinaus-eilte. Ich liebe nämlich solche Ausflüge. Es ist so schön in der frischen freien Natur! Und wie lacht man dann, mit dem Lachen des Demokrit, von den grünenden Hügeln auf die dummen Menschen herab, die sich da brünten in ihren todtten Steinhäusern, in den engen, bumpfen Gassen und Gäßchen ihrer Städte begraben, indessen draußen die lebendige, blühende Natur winkt, Wohlsein und Gesundheit ausathmend.

„Chiselhurst!“ ertönte es nach kurzer Reise. Ich war am Ziele meiner abendlichen Ausfahrt. Chiselhurst, früher ein Ort von der Bedeutung von Engersdorf oder Fischamend, hat bekanntlich seit mehreren Jahren Weltberühmtheit erlangt dadurch, daß es weiland Seine Majestät Kaiser Napoleon III. nach dem Sturz des kaiserlichen Thrones in Frankreich zum Wohnsitz ertor.

Man frug sich damals vielfach, warum der berühmte Monarch unter allen ihm zu Gebote stehenden Orten gerade auf das kleine Dorf im Süden Englands verfallen war. Indef läßt sich auch hier stegreich nachweisen, wie in allen, selbst den scheinbar will-

kürlichsten Handlungen der Großen der Welt ein tiefer, weiser Sinn liegt, wenn ihn auch der beschränkte Verstand der Unterthanen nicht immer zu erkennen vermag. Chiselhurst heißt nämlich im Englischen so viel als Gaunerhorst, Diebsnest. Man begreift nun wohl, daß kein Ort der Welt zu einer Niederlassung Sr. Majestät Kaiser Napoleon III. und seiner Getreuen so geeignet erschien, als gerade Chiselhurst. Wo hätten sie Alle sich wohllicher, heimlicher fühlen können, als gerade in Chiselhurst?

Für den in der Geographie wenig Bewanderten sei jedoch noch hervorgehoben, daß dieses Chiselhurst, der Wohnsitz einer Herrscherdynastie, nicht das einzige in Europa ist. Vielmehr existiren noch recht viele Chiselhursts, wenn sie auch öffentlich nicht so genannt werden. Und das sind nicht etwa lauter kleine Dörfer, wie dieses hier — o nein! — es gibt große, große Städte darunter, mit vielen hunderttausenden von Menschen darin, die sich jahraus, jahrein rackern und plagen und dabei doch in Noth und Elend und Unwissenheit verkommen und trotzdem gar nicht einmal merken, daß sie — in Chiselhurst wohnen. Ist das nicht wunderbar? Da könnte ich mit Leichtigkeit gleich ein Duzend solcher Chiselhursts an den verschiedenen Flüssen und Strömen nennen; aber die Leser werden ja die ihnen am nächsten gelegenen „Gaunerhorste“ selbst am besten kennen. Lassen wir das also und eilen wir rasch nach unserm Chiselhurst auf Albion zurück.

Das muß man dem einstigen Beherrscher Frankreichs lassen — er hat sich seine Zufluchtsstätte auch hinsichtlich ihres äußeren Ansehens gar nicht übel auszuwählen verstanden. Chiselhurst ist heute einfach einer der schönsten Punkte der an Schönheit so reichen Umgebung Londons. Schon bei der Einfahrt im Bahnhof erblickt man, terrassenförmig aufsteigend, eine Gruppe geschmackvoller Villen und Cottages, die mit ihrem rothen Backsteinbau

zwischen dem frischen Grün und dem bunten Schmuck der Gärten hervorgucken, wie hübsche rothwangige Mädchen gesichter unter Blumenkränzen und Laubgewinden. Vom Bahnhof gelangt man immer der Nase nachgehend, auf einen großen, wenig bebauten Platz, an dessen einem Ende sich Camden-House erhebt, nach seinem früheren Besitzer, dem Geschichtsschreiber Camden, so getauft.

Wir stehen vor jenem Hause, in welcher vor sechs Jahren der letzte Kaiser der Franzosen, der Heros des 2. Dezember, allen weitem Plänen zur Völkerbeglückung Valet sagen und ins Gras beißen mußte, und wo gegenwärtig seine tugendreiche Wittwe trauert. Es gibt zartbesaitete Gemüther, die bei dem Gedanken an die Noth und Entbehrung davongejagter Menschenkinder Thränen der Wehmuth vergießen. Zur Beruhigung solcher allzu gefühlvoller Seelen sei bemerkt, daß der jetzige Wohnort Ihrer Majestät, der Courtisane a. D., spätern Kaiserin der Franzosen immerhin als ganz erträglich gelten kann. Mitten im Grünen, vorn auf einer wohlgepflegten Garten, hinten auf einer stark mit herrlichen, malerischen, echt englischen Baumschlag, schattigen Gängen, träumerischen Ruheplätzen hinausblühend, erhebt sich der geschmackvolle Bau von Camden-House — ein Stück Idyll. Das hohe Eisengitter, welches die Festung umgibt, muß mit seinen vergoldeten Spitzen die erlauchte Dame an den Tuilerieengarten und seine lustigen Tage erinnern. Kurz, ich habe schon Leute gesehen, die entschieden schlechter wohnen.

(Fortsetzung folgt.)

aber die Schelme lassen uns regelmäßig im Stich, wenn wir sie verbinden wollen, auch demnächst mit uns gegen das Ganze zu gehen.

Der Marsch von Fall zu Fall ist schon verständig; aber dabei das Ganze, den Zweck, dem die Fülle dienen sollen, aus den Augen lassen, ist nicht vernünftig, und meist eine böse Schelmerei. Wenn ich nun hier gegen die Gründe aufstehe, mit denen der Militarismus hergebracht wurde bekämpft wird, so will ich deshalb nicht für die Preußen stehen, sondern nur für Klarheit in ökonomischen Dingen.

Ich möchte behaupten, daß der Druck, den die Kriegskriegsmeister mit ihren enormen Budgets auf das Volk ausüben, ein winziger ist, im Verhältnis zu dem unerträglichen Glend, das ihm von der kapitalistischen Wirtschaft angethan wird. Es wird beständig versichert, daß die Völker von unsern Militärstaaten zum ökonomischen Ruin geführt werden. Jawohl, die Steuern helfen manchem kleinen Manne am Marke zehren; aber daß der kleine Mann auch bei vollständigster Steuerfreiheit von der Konkurrenz herunter geritten werden müßte, leuchtet sogar dem Pastor Söder und dem Junksbürger Miquel ein. Weil die Kultur es durchaus will, daß die Schuhmacherei rationabel betrieben werden soll, darum muß mein Nachbar, der kleine Schuster, einpacken, wie die andern Nachbarn, der Händler und Schlosser, schon eingepackt haben. Sie können alle drei kein rationales Stück Arbeit herstellen. Sie nicht weil sie ihr Handwerk schlecht gelernt hätten, sondern weil in ihren Weibern Entdeckungen gemacht sind, die wegen der Kosten nur von den Mastbürgern ausgeführt werden können.

Diese letzteren nun haben es soweit gebracht, daß sie mehr Getreide, Fleisch, Wolle und Baumwolle, mehr Zeug aller Art auf den Markt schleppen, als Käufer da sind. Deshalb müssen sie von Zeit zu Zeit ihre Arbeit einstellen; und wenn nun die Kriegminister ihre Soldaten ganz oder theilweise heimstücken, wäre das ein doppeltes Malheur: erstens würde die Zahl der Arbeiter vermindert, d. h. der Arbeitslosen, und zweitens würde dadurch die Zahl der Käufer vermindert. Der Mensch vergesse niemals, daß wir die Zeit längst überstanden haben, wo die Welt Mangel hatte; sie leidet dormalen im Gegentheil an Ueberfluß. Da ist denn nicht zu verkennen, daß die Militärlast und der Kirchbau gewissermaßen noch Wohlthaten sind, indem damit weiblich geholfen wird, das überflüssige Material aufzuräumen. Daß man mit den Erbsen und Bohnen Besseres thun könnte, als Soldaten füttern, daß man die Geschloßfabriken, Kanonengießereien und Kriegsschiffe produktiver verwenden könnte, ist keine Frage; aber dennoch muß dem engeren Demokraten deutlich gemacht werden, daß der Militarismus einen wohlthätigen Einfluß so lange auf die Wirtschaft ausübt, als die Kapitalisten das Regiment haben.

Sicherlich ist das Kriegshandwerk ein Betrieb, den man auf dem Bloßberg wünschen soll; aber zu glauben, daß dem Volk damit gedient sei, diesen Unfug abzuschaffen, ohne den Unfug alles Unfugs, ohne die Kapitalherrschaft abzuschaffen — das ist engere Demokratie. Was soll aus der Industrie werden, wenn die Krautjunker kein Blut und kein Geld abzapfen? Da wäre der Arbeitsmarkt noch überfüllter, wie er jetzt ist, und in Folge dessen auch der Waarenmarkt. Man glaube nur nicht, daß arbeitslose Arbeiter so viel verzehren dürfen und können, wie unsere Soldateska. Ganz recht, manch kleiner Bauer könnte seinen Sohn zu Haus besser verwenden; aber wenn der liebe Bauer nicht weiter sieht, nicht merkt, daß seine Aderschaft von Jahr zu Jahr unrentbarer wird, weil die internationale Bürgerschaft die Getreidezucht und Viehwirtschaft besser versteht, dann hat er eben nur ein Kirchthurmsgeschick. Kommt sein Sohn vom Militär nach Haus, dann jagt er den Knecht weg. Wo geht der hin? Wahrscheinlich nach Amerika und hilft dort internationalen Weizen bauen, der uns nächstens heimkommt und der gemüthlichen Familien-Wirtschaft die Preise drückt.

Unsere Schlussmoral und das Ende vom Lied heißt demnach: „Heil Dir im Siegeskranz“. Der Militarismus schafft Absatz für unsern Ueberfluß und läßt die Industrie besser blühen wie sie ohne Militär blühen würde. Trophäend bleibt die Sache doch eine Niedertracht, und wollen wir auch gegen sie losgehen; aber dabei im Auge halten, daß nach Abschaffung der stehenden Heere sofort und zugleich an die Substanz alles Unheils, an die Abschaffung des ökonomischen Ueberflusses, gedacht werden muß.

hängt, höchstens kommt ein solch hin und wieder ganz hinten hin, wenn kein Gepäckwagen zum Anhängen vorhanden ist, um das arge Schwanen der übrigen Personenwagen zu hindern. Nur bei Doppelzügen, die sich auf einer Zwischenstation trennen, finden wir in der Mitte einen Waggon 4. Klasse, der ober nach der Trennung vorn im Separatzuge zu stehen kommt.

Weshalb aber werden die Waggons 4. Klasse vorne hingestellt?

1) Der Quarm der Lokomotive trifft und belästigt die vorderen Wagen zumeist;

2) Vorn und ganz hinten ist die Bewegung eines Zuges am wenigsten gleichmäßig, also für die Reisenden unangenehm.

3) Ist bei einem Zusammenstoß das Leben der in den ersten Waggons sich befindenden Personen mehr bedroht, als der in den mittleren und hinteren Wagen.

4) Braucht die Eisenbahngesellschaft für Verletzte 4. Klasse viel geringere Entschädigungssummen zu zahlen, als für Verletzte I., II. und III. Klasse, die ja in ihren Erwerbsverhältnissen höher stehen und deshalb viel bedeutendere Entschädigungsansprüche machen können.

Zu wundern brauchen wir uns freilich nicht über solches Verfahren der Eisenbahnverwaltungen; sind doch die oben geschilderten Zustände nur ein getreues Spiegelbild unserer ganzen gesellschaftlichen Zustände!

Es wird aber eine Zeit kommen — und das sie bald komme, ist unser heißester Wunsch und muß unser eifrigstes Bestreben sein — in der es nur eine Eisenbahnklasse und nur einen Stand in der menschlichen Gesellschaft geben wird.

Sozialpolitische Rundschau.

* Ein erhebendes Gefühl bewegt uns angesichts der von allen Seiten einlaufenden Nachrichten über die Feier des Revolutionsfestes vom 18. März. Fast in allen Theilen der zivilisirten Welt haben solche mehr oder minder große Feste der Erinnerung an die unvergeßlichen Helden der Revolution und der Begeisterung für den gegenwärtigen und zukünftigen Kampf stattgefunden und es gibt nur wenige moderne Staaten, aus denen nicht wenigstens von einem kleinen Häuflein von Pionieren der Freiheit ein Zeichen der Solidarität und ein brüderlicher Gruß gekommen wäre. In Nordamerika fanden zahlreiche Feste, Festversammlungen und Banfeste statt, davon eines der größten in New-York. In Südamerika feierten die Internationale Assoziation französischer Junge und das Centro di Propaganda Obrera in Buenos-Ayres, sowie eine Gruppe in Rio Janeiro; in London die deutschen, spanischen und italienischen Gruppen, sowie einige radikale englische Gesellschaften. Die zahlreichsten Feiern fanden natürlich in Frankreich statt: außer Paris in Marseille, Lyon, Grenoble, Bordeaux, Beziere, St. Etienne, Montpellier, Certe, Belancon, Douai, Rheims, Montpellier, Roanne, Troyes u. s. f. Weiter fanden Feste statt in Belgien: Brüssel, Gent, Lüttich, Breviers, Antwerpen u. s. f.; in der Schweiz: Zürich, Genf, Bern, Basel, Arbon, Winterthur u. s. f.; Italien: Mailand, Bologna, Carrara, Rom, Rimini, Cesena, Forli, Florenz, Livorno u. s. f. Aus Spanien wird von einem Banket in Madrid berichtet. Auch in der Türkei, nämlich in Konstantinopel und selbst in Egypten, in Alexandrien wurde der 18. März gefeiert; in ersterem von dem Bund der Internationalen Assoziation, in letzterem von dem Birkel für sozialistische Propaganda, und zwar war das Banket des letzteren sehr zahlreich besucht.

Deutschland.

* Ueberaus bezeichnend für die deutschen Zustände sind die sich fast alljährlich ereignenden Fälle von Uebermuth und brutaler Gewaltthätigkeit von Militärpersonen gegen „Zivilisten“. Dieselben sind im „neuen Reich“ etwas so Gewöhnliches, daß wir gar nicht erst Notiz davon nehmen; in der letzten Zeit sind aber zwei ganz besonders empfindende Fälle vorgekommen, an die wir doch einige Worte wenden müssen, besonders da die deutsche Bourgeoispreffe in ihrer überwiegenden Mehrzahl kaum mehr als ein Kopfschütteln dafür hatte. Als vor kurzem eine Kompagnie des 3. Garberegiments in Berlin von der Wache abzog, versuchte ein Mann vor der marschirenden Truppe über die Straße zu laufen. Er kollibrierte hierbei mit dem die erste Sektion führenden Offizier, worauf dieser den Mann mit dem blanken Degen derart über den Kopf hieb, daß Hut und Krempe durchschlagen wurden und der Mann aus einer erheblichen Kopfwunde blutend auf dem Pflaster zusammenbrach. Von dem aufgeregten Publikum wurde der Verletzte, der später als ein in der Leipzigerstraße 101 wohnender Schneidergeselle Mosin recognosziert wurde, nach der nächsten Sanitätsstation geschafft, wo man auf dem Kopfe eine 12 Centimeter lange Wunde konstatierte. Der Mann ist gefährlich krank und sein Aufkommen ist noch zweifelhaft; über eine Bestrafung des rohen Epaulettenträgers hat man nichts gehört. — Noch Großartigeres in dieser Richtung leistete aber ein Wlanenleutnant in Jasterburg. Derselbe kratzte in Gesellschaft mehrerer besoffener Offiziere und Adliger, unter welchen sich auch der Sohn des Kultusministers befand, gegen einige „Zivilisten“ und nach den einen ihn zurechtweisenden Herrn einfach nieder! Der mörderisch Angefallene liegt hoffnungslos darnieder; der Mörder aber ist nach wie vor auf freiem Fuß und schon haben seine Vorgesetzten Partei für ihn ergriffen.

Nette Kulturbilder aus dem an der Spitze der Zivilisation marschirenden herrlichen Reich — nicht wahr? Aber freilich, ein Staat, in dem der Krieg als „Jungquell der Sittlichkeit“ betrachtet und schon in der Schule gepriesen wird, in dem die Gewalt nach Außen und Innen die einzige Rechtsquelle ist — wie kann es in ihm anders kommen! Und es wird auch nicht anders werden, als bis der thatkräftige Sozialismus auf dem Plan erscheint und den brutalen Militarismus mit sammt dem feigen Bürgerthum, die ganze Gewaltthätigkeit hinwegfegt und an seine Stelle die Ordnung der Gerechtigkeit und Gleichheit setzt, in welcher Leben und Wohlfahrt jedes Bürgers heilig und untastbar ist!

— Dem Bundesrath liegt gegenwärtig ein Antrag vor, welcher Tausende von Arbeitern in das tiefste Elend stürzen wird. Sachsen beantragt nämlich die Einführung eines Ver-

edelungszolles für den Verkehr mit Oesterreich; dem Bundesrath wird es keine große Ueberwindung kosten, diese Forderung anzunehmen, und damit wäre eine Antwort auf den am 16. Februar in Kraft getretenen österreichischen Appretur Zoll gegeben, wie sie sich kaum schlagender denken läßt. Wie Oesterreich unsere Kattunbrücker und Färber geschlagen hat, so sollen jetzt seine Weber getroffen werden, deren Arbeit seither die deutschen Garne veredelte. Nur ist ein kleiner Unterschied dabei. Die Süddeutschen, insbesondere die eisässischen Webstühle und Färbereien sind reiche Leute, welche sich zur Noth dadurch helfen können, daß sie Zweigniederlassungen ihrer Etablissements in Oesterreich gründen und sich somit ihre dortige Kundschaft auch für die Zukunft sichern; die böhmischen Weber sind arme Teufel, welche seither froh waren, um Hungerlöhne sich in den Dienst deutscher Fabrikanten stellen zu können. Wird ihnen die seitherige Nahrungsquelle entzogen, so steht der Nothstand vor der Thür. Darum aber kümmern sich die heutigen Regierungen wenig; sind sie doch nicht die Regierungen der Armen, sondern die der Reichen!

— Hundedemuth. Ein großes nationalliberales Organ, die „Magdeburgische Zeitung“ schließt am Tage vor dem Geburtsstage des deutschen Kaisers einen Artikel, der sich über die gegenwärtigen russischen Zustände ausspricht, mit folgenden Worten: „Bei Betrachtung dieser verworrenen russischen Verhältnisse aber werden wir erst recht des Segens inne, welchen unser Hohenzollernhaus über Deutschland gebracht hat. Unser greiser Kaiser, dessen Wiegensfest wir morgen feiern, hat sein ganzes Leben dem hohen Ziele gewidmet, Deutschland die Segnungen der Einheit, der Freiheit (!) und des Friedens zu bringen, und die spätesten Geschlechter werden noch die Erfolge preisen, welche sein Regiment erreicht hat. Einmüthig in unentwegbarer Treue scharrt sich die Nation um ihn und erstreckt vom Himmel Heil und Segen auf sein theures Haupt!“ — Wenn ein sogenannter Patriot dem deutschen Kaiser lobst, wenn er ihn preist und gar in den Himmel hebt, so läßt uns das sehr kalt — es ist ja lediglich seine Sache, sich zum Mamelucken zu entwürdigen. Wenn aber ein Deutscher sich so weit vergibt, daß er den Kulturfortschritt, den Deutschland vor Rußland voraus hat, auf Konto des Hohenzollernhauses setzt, so ist dieser Deutsche einfach eine Hundeseule, die der Professor Jäger schon auf einige Meilen Entfernung riechen wird. Ja, es ist geradezu eine Hundedemuth, wenn ein deutscher Literat sein Volk zu Gunsten seines Kaiserhauses in den Noth zu treten sucht. Bezeichnend aber ist es, wenn ein sozialdemokratisches internationales Blatt, wie der „Sozialdemokrat“ es ist, die Ehre der deutschen Nation gegen solche Schlingel schützen muß, was hiermit geschehen sein soll.

— an Berlin, 26. März. Am 12. April wird endlich die Verhandlung in dem durch die erbittertsten Anstrengungen der Polizei zu einer Hauptaktion ausgebauchten Prozeß Heiland und 12 Genossen wegen Verbreitung des „Sozialdemokrat“ stattfinden. Weiteres darüber später. Sorige Woche fand Verhandlung gegen Hasselmann wegen „unbefugter Verbreitung von Drucksachen“ statt (s. h. bekanntlich die Kolportage entzogen). Dieselbe sollte in der Redaktion eines Blattes, in der Niederschrift eines Buchhändlerzirkulars, sowie in der Wirtin eines Ballens Zeitungen als Beisegepad liegen. Der Gerichtshof fällt jedoch nach kurzer Beratung ein freisprechendes Urtheil.

— Darmstadt, 21. März. Auch hier lebt die Partei noch fort, natürlich wie überall in Deutschland unter schwierigen Verhältnissen, doch der alte Geist ist geblieben. Auch hier hat die Polizei ihr Möglichstes gethan an Hausdurchsuchungen und sonstigen Maßregelungen, so daß wir uns schon vollkommen daran gewöhnt haben. Kein älterer Genosse blieb verschont. Der frühere Parteileitende, welcher 5 Tage Haft erhielt, weil man einige Nummern der „Tagwacht“ bei ihm fand, wurde Tag und Nacht verfolgt, man zog ihn auf dem Polizeirevier ganz nackt aus und durchsuchte ihn nach verbotenen Schriften. (Hauptächlich galt es der „Freiheit“, welche früher hier in Massen verbreitet wurde.) Endlich entzog man ihm die Kolportage ganz und machte ihn dadurch ergebnislos. Trotz aller dieser Verfolgungen aber geht es unbehindert vorwärts. Bis man mit seinen Kamelufen und die Gerichtsvollzieher haben es übernommen, jetzt auf's thatkräftigste für uns zu agitieren. Namentlich auch die Bauern empfinden die Segnungen unserer herrlichen Ordnung; der Gerichtsvollzieher nimmt ihnen Alles weg. So kam es kürzlich hier vor, daß in einer Woche in einem Dorfe 11 Kühe zwangsweise versteigert wurden. Ermitterte kann man jeden Tag sehen. Jedermann fragt: wie soll das enden? Bei der allenthalben herrschenden Stimmung der höchsten Unzufriedenheit wäre es möglich, bei ausreichenden Mitteln jetzt im hiesigen Wahlkreis einen Sozialisten durchzubringen. Jedoch die Armuth hier ist so groß, was auch bewirkt, daß die Genossen nicht so opfermüthig sind, wie sonst; jedoch der sie befehlende Geist ist der Beste. — Daß der Gesangsverein „Vorwärts“ auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst wurde, wissen Sie wohl schon; es geschah auf Denunziation des früheren Parteiwirthe L. Oskerrath, der deshalb den Genossen bestens empfohlen sei. Zum Schluß habe ich mitzutheilen, daß die hiesigen Genossen mit der Haltung des „Sozialdemokrat“ (hauptsächlich mit den letzten Nummern) ganz einverstanden sind; wir bedauern nur, daß derselbe so lange auf sich warten ließ; denn dadurch wurden allerlei Ungehörigkeiten und Streitereien möglich. Doch haben wir ihn ja nun und die Sache geht gut vorwärts. Den Genossen ein kräftiges Glück zum Kampfe! Nur der Feige bleibt juristisch, und ist derselbe nicht werth, daß es ihm besser gehe. Ein Hoch der Sache der Sozialdemokratie, nieder mit allen Schlingeln!

Sauerl.

u. Aus Schwaben, 26. März. Mit der bei uns ehemals eine so große Rolle spielenden bürgerlichen Demokratie geht es hierzulande immer mehr abwärts, d. h. sie wird immer zerfahren und lenkt immer mehr in's Fahrwasser der Reaktion ein; es wird höchste Zeit, daß unsere Genossen allerorten sich mit dieser Partei gründlich auseinandersetzen, indem sie dieselbe nämlich rückhaltlos zu der Einen reaktionären Masse unserer Gegner werfen, zu der sowohl die Führer als die überwiegende Mehrzahl der Mitglieder zweifellos gehören, deren sie sich in ihrer Haltung gegen uns so oft vollkommen würdig gezeigt haben. Interessant für die Helden dieser „Volkspartei“ ist die Thatsache, daß auf einer jüngsten Wählerversammlung in Vietingheim der ehemalige Ader und jetzige „demokratische“ Abgeordnete des Bezirks Beutheim ein Hoch auf Bismarck ausbrachte. Nachträglich hat der Mann freilich eingesehen, daß er dummes Zeug gemacht hat und aus der Rolle gefallen ist, und entschuldigte sich in einer öffentlichen Erklärung, daß sein „un-

*) Auch anderwärts ist dasselbe der Fall. Man beobachte nur die Haltung des Hauptorgans dieser Partei, der „Frankfurter Zeitung“; dieselbe ist so matt und farblos, so zaghaft und nutzlos, so gefinnungslos gegen die Sozialdemokratie, daß Fortschrittblätter, wie z. B. die Berliner „Vollstunde“, weit zahlreicher und energischer geschrieben sind. Vorzüglich ist der „Demokrat“ Eisenmann auf's Ängstlichste bemüht, seine und seiner Partei schlechte Beziehungen zur Sozialdemokratie und zu Sozialdemokraten auf jede Weise und selbst durch ziemlich schone Mittel vergessen zu machen. Er und das Gesch der Partei werden wohl bald beim Fortschritt angriffen sein, während die besseren, wirklich demokratischen Elemente über kurz oder lang zu kommen werden. Das ist der natürliche Entwicklungsgang und es ist natürlich notwendig, daß unsere Genossen allerwärts durch Befolgung des oben gegebenen Rathes, nämlich durch offene Zurückweisung jeder Gemeinlichkeit mit dieser unheimlichen „Demokratie“ den Gang dieses Prozeßes möglichst verlangsamen.

2. Ab.

Vierte Eisenbahnklasse.

— r. Am 20. März fand auf dem Bahnhof zu Halle a/S. ein größliches Eisenbahnunglück statt. Bis jetzt sind 8 Personen gestorben und 15 liegen schwerverwundet in der Klinik zu Halle. Der Weichensteller, der das Unglück verschuldet hat, machte seinem Leben durch Erhängen sofort ein Ende, 9 Kinder hinterlassend. Sämmtliche Verunglückte gehören dem „vierten Stande“ an — demgemäß führen sie auch 4. Klasse. Nur die beiden Waggons 4. Klasse des Halberstädter Zuges sind zertrümmert. Das Fahrpersonal und die Passagiere der anderen Wagenklassen blieben unverletzt.

Das sind so die düsternen Nachrichten, die man bis jetzt hat erfahren können — düstern wohl, aber grausig und bezeichnend genug.

Das alte Lied von der Schuld des Weichenstellers klingt recht schrill durch die Schauernachricht. Der Weichensteller sollte die Weichen nicht richtig gestellt haben. Aber wodurch ist diese Schuld des Weichenstellers entstanden? Vater von 9 Kindern, 16stündige Arbeitszeit und ein Hungerlohn von 1 Mark 50 Pfg. bis 1 Mark 20 Pfg. täglich! Wo wird da die Schuld gelegen haben? Doch sicherlich in der Abspannung des armen Mannes, in der Ueberarbeitung und der schlechten Ernährung desselben. Doch das ist schon ein ganz altes, vielfach abgefungenes Lied.

Aber aus dem Unglück löst noch ein zweites, viel schärferes und noch traurigeres Lied hervor, welches in einer furchtbaren Anklage gegen die Eisenbahnverwaltung ausklingt. Nur Passagiere 4. Klasse sind getödtet und verletzt worden!

Und wer die Bahneinrichtungen kennt, wird es für sehr erklärlich finden, daß die Armen und Arbeiter bei solchen Unglücken weitaus am meisten, ja fast immer betroffen werden, wenn nicht gerade der ganze Zug entgleist oder zertrümmert wird.

Die Waggons 4. Klasse werden nämlich von allen Personenwagen immer, oder doch meist, zunächst an die Lokomotive ge-

